

Fundleere sprechen kann. An der Herausbildung auch des nördlichen Zweiges der Lausitzer Kultur sind seines Erachtens die südöstlichen Hügelgräberkulturen stark beteiligt. — Den „Beziehungen der Straubinger Kultur zu den Frühbronzezeitkulturen der östlich benachbarten Räume“ widmet H.-J. Hundt eine größere Studie. Die Straubinger Kultur stellt entgegen öfters geäußerten Ansichten nur eine Sondergruppe im östlichen Teil Südbayerns dar, sie ist keinesfalls repräsentativ für die Stufe Reinecke A2 im gesamten Süddeutschland und umfaßt ein reiches Inventar aus Siedlungs- und Grabfunden, das lebhaft Beziehungen zur Aunjetitzer Kultur Böhmens und Mährens widerspiegelt. Importfunde sind recht häufig, hingegen kommen Straubinger Formen kaum in den östlichen und südöstlichen Nachbargebieten vor. Ihren Reichtum verdankte diese Gruppe wahrscheinlich dem Zwischenhandel mit Kupfer aus den Alpen. Erst an der Wende von Stufe A2 zu B lassen sich keramische Einflüsse aus dem Gebiet der Straubinger Kultur einschließlich der Oberpfalz in Südböhmen nachweisen. Sehr instruktiv sind die dem Aufsatz beigegebenen zwölf Verbreitungskarten; es muß bedauert werden, daß aus Platzmangel die Fundlisten nicht mit veröffentlicht werden konnten.

Der gut bebilderte Band wird sicherlich das ihm gesteckte Ziel erreichen und die Diskussion um Fragen der beginnenden Bronzezeit fördern; er liefert in übersichtlicher Form vielerlei wichtige Auskünfte. Monographien der einzelnen Fundplätze werden in nicht zu ferner Zeit gewiß folgen.

G. Jacob-Friesen

De Vries, Jan: Keltische Religion (Die Religionen der Menschheit, Herg. von Chr. M. Schröder. Bd. 18), Stuttgart 1962. XI + 270 Seiten in 8<sup>o</sup>.

Diese wertvolle Arbeit bescheidet sich damit, „den Tatbestand zu verzeichnen“, und aus diesem Grunde wird vornehmlich die schriftliche Überlieferung zur keltischen Religion berücksichtigt. Im wesentlichen läuft das auf eine Wertung der Interpretatio romana hinaus, mit der sodann vorsichtig die sehr viel späteren Quellen verbunden werden.

Ein interessantes Beispiel solcher Arbeit bieten die Erörterungen über Lugus, eine Göttergestalt, deren Existenz sogar einmal völlig geleugnet wurde. Dabei gelangt der Verfasser zu einer Anzahl Übereinstimmungen mit Odin/Wodan, von denen hier nur auf die Verbindung mit dem Raben hingewiesen sei und auf einige andere Züge, die schamanistisches Wesen zu reflektieren scheinen. Auf schamanistisches Elemente in der germanischen Religion und zumal für die Gestalt des Odin/Wodan wurde zwar schon vor längerer Zeit hingewiesen (U. a. O. Höfler: Kultische Geheimbünde der Germanen I, 1934; D. Strömback: Sejd, 1935; A. Closs, in: Wiener Beitr. z. Kulturgesch. u. Linguist. 4, 1936). Indessen hat sich das nicht recht durchsetzen können gegenüber einer Einstellung, nach der eben trotzdem Odin/Wodan „als ganzer sicher germanisch, ganz unser“ bezeichnet wurde und wird (H. Schneider, Germanische Altertumskunde, München 1951, S. 240). Interessant ist gerade in dieser Hinsicht, daß sowohl Lug wie Odin/Wodan in der Interpretatio romana als Merkur erscheinen: auf die schamanistischen Züge bei Hermes, bei dem sie allerdings in sehr komplizierter Weise eingekleidet und mit anderem verbunden sind, hat vorsichtig M. Eliade hingewiesen (Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, Zürich u. Stuttgart 1957, S. 373). Im wesentlichen sind es aber doch Elemente späterer Überlieferung und nicht die Interpretatio romana von Lugus und Odin/Wodan an sich, die zu solchen Deutungen veranlassen können. So bleibt auch die Altersfolge im schriftlichen Quellenmaterial offen: handelt es sich um eine Einwirkung später Reiternomaden, etwa um den großen Beziehungskreis des Attila-Reiches, oder sind sowohl den Germanen wie Kelten (und anderen Völkern) von den nicht zu leugnenden älteren Impulsen östlich-nomadischer Kultur solche Elemente vermittelt worden?

In den Bereich archäologisch überlieferter Quellen reicht die Behandlung der Göttin der Fruchtbarkeit hinein. Der Verfasser verweist hier auf die alten mediterran-westeuropäischen Zeugnisse, aber ebenso auf ein „Erbe aus indogermanischer Vorzeit“. Wenn das letztere angenommen werden darf, was ja nicht unbestritten ist, wird es zumindest auf vorindogermanisch-westeuropäischem Boden intensiviert worden sein

(S. 117). Erhebliche Bedeutung billigt der Verf. einem alten Substrat auch für den Vorstellungs- und Symbolkreis um Cernunnus zu. Daß hier sehr frühe Konzeptionen vom Hirsch in numinoser Bedeutung mitspielen, ist sicher nicht zu bezweifeln. Ob freilich eine westeuropäische Tradition von den „mesolithischen“ (wohl eher „paraneolithischen“) Funden von Tévéc und Hoëdic mit Hirschgeweihen im Bestattungsbrauch (vgl. dazu auch Narr, *Germania*, 34, 1956, S. 263) hieran direkt beteiligt ist, bleibt eine andere Frage. Ohne das schamanistische Element als Erklärungsprinzip überstrapazieren zu wollen, darf neben der vom Verfasser angeführten, jedoch als zu eng erachteten Deutung als „Psychopompos“ auf die Rolle des Hirschgeweihs in der Schamanentracht, allerdings möglicherweise in einer relativ jungen (etwa „eisenzeitlichen“?) Schicht des Schamanismus hingewiesen werden (vgl. dazu auch Narr, *Saeculum* 10, 1959, S. 252 mit Anm. 90).

Mit Bedauern wird der Prähistoriker bei der Besprechung keltischer Opferbräuche ein Eingehen auf das Versenken von Gegenständen vermissen. Hier hätte vor allem der Befund von La Tène einen Platz finden dürfen, zumal sich für eine solche Sitte außer der Interpretation in Analogie zu einem (ebenfalls indirekt in solcher Bedeutung erschlossenen) Fund im Norden (K. Raddatz, *Offa* 11, 1952, S. 24 ff.) noch einzelne, wenngleich gerade in diesem Bereich spärliche und reliktartige Überlieferungen aus gallorömischer Quelle anführen lassen (vgl. z. B. die Angaben der in Prähistoriker-Kreisen anscheinend wenig bekannten Studie von A. Closs über „Das Versenkungsopfer“: *Wiener Beitr. z. Kulturgesch. u. Linguist.* 9, 1952). Wenn die Archäologie sich infolge des eingangs aufgestellten Prinzips des Verfassers auch selbst wenig berücksichtigt findet, wird sie sich doch mit großer Dankbarkeit des reichen Vergleichsmaterials erfreuen und bedienen, das ihr diese dankenswerte und auf breiter Quellenkenntnis beruhende religionswissenschaftliche Arbeit bietet.

Karl J. Narr

Wegewitz, W.: Der Urnenfriedhof von Ehestorf-Vahrendorf im Kreise Harburg aus der vorrömischen Eisen- und der älteren römischen Kaiserzeit. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen Band 6. Hildesheim 1962. 28,— DM.

Nachdem Wegewitz erst vor kurzem im 5. Band der „Urnenfriedhöfe in Niedersachsen“ das Material von zwei Gräberfeldern der vorrömischen Eisenzeit aus dem Kreis Harburg bekanntgegeben hat, folgt vom gleichen Verfasser in dem hier angezeigten Band 6 der Fundstoff des über 1000 Nummern umfassenden Friedhofes von Ehestorf-Vahrendorf aus demselben Kreis. In diesem Band legt Wegewitz sowohl das Material einer eigenen großen systematischen Untersuchung als auch das früherer Fundbergungen vor. Den jeweiligen Katalogteilen sind kurze Fund- bzw. Grabungsberichte vorangestellt, dem die eigene Grabung betreffenden Teil ist außerdem eine knappe Auswertung des Fundstoffes und ein erster vorläufiger Versuch einer Horizontalstratigraphie angeschlossen. Mit den im Katalog aufgeführten 1050 Nummern ist keineswegs die endgültige Zahl der bisher feststellbaren Bestattungen angegeben, da häufig unter einer Nummer Reste von zwei und mehr Urnen erscheinen. Eine Tabelle am Schluß gibt eine Übersicht über die Beigaben. Auf den Tafeln 1 bis 40 sind Funde und Gefäßverzierungen in Strichzeichnungen, auf der Tafel 41 ist eine Ansicht des Fundgeländes und ein als Zeitdokument aufschlußreiches Foto einer „Grabung“ aus dem Jahre 1911 wiedergegeben. Auf den Tafeln 42 bis 64 sind Leichenbrandbehälter und Beigaben im Foto abgebildet.

Das auf einer Strauchendmoräne südlich des Urstromtales der Elbe gelegene große Urnenfeld ist schon Anfang unseres Jahrhunderts stellenweise stark zerstört worden. Leider fehlen alle Angaben über die genaue Lage der früher gehobenen und heute noch vorhandenen Funde, unter denen der von G. Schwantes veröffentlichte römische Bronzezimer vom Typ Eggers 31 besonders hervorzuheben ist (Taf. 59). Dank der denkmalpflegerischen Betreuung des Fundplatzes gelang es, in den Jahren 1951 bis 1953 auf dem Friedhof eine systematische Grabung vorzunehmen, bei der allerdings auch nur ein Teil des offenkundig weit größeren Gräberfeldes untersucht werden konnte. Die Grenzen des an einen Grabhügel der älteren Bronzezeit ansetzenden